



Auf Kammit!

19) Roman von Hedda von Schmid.

Ueber sein altes, gutes Gesicht, das nie lange die jornigen Falten bewahren konnte, slog es wie Wetterleuchten, doch dann schnauzte er Käthy an:

„Aus all dem Zeug, das Sie da schwagen, habe ich nur soviel herausgehört, um zu vermuthen, daß Sie sich recht albern benommen haben. Hans ist ein braver und sehr netter Kerl, und wenn Sie, nachdem Sie ihn gekränkt haben, es nun für Ihre Pflicht halten, das gut zu machen, so finde ich dies wenigstens vernünftig; wenn Sie Ihr Betragen bereuen ...“

„Ach ja, es war sehr häßlich von mir, ich will Ihnen ja Alles haarklein beichten, denn mein Herz ist mir zum Brechen schwer und ich habe den Hans so unmenschlich lieb, ich hab's nur erst jetzt eingesehen.“

Und nun folgte Käthys Beichte, die dann und wann von des Barons schmerzlichem Aufschöhnen unterbrochen wurde.

„Dieses vermalebeite Gewitter, das fährt allemal in mein Bein.“ brummte er, sich fester auf seinen Stock stützend.

„Ja, sehen Sie, Onkelschen,“ schloß Käthy, „als wir das letzte Mal bei Ihnen zum Kaffee waren, da war Hans auch dabei. Wir neckten uns zwar, aber wir verstanden uns doch auszeichnet, und nun ist er so abscheulich, nein, ich bin so thöricht gewesen. Ich habe es aber auch längst eingesehen, daß ich ihn allein liebe, ihn immer geliebt habe. Heute Morgen schon, im Behring's Gesinde, fühlte ich, daß ich mich über mein Herz getäuscht habe, und nun vollends hier, wo mich wieder Alles an jenes herrliche Beisammensein mit ihm erinnerte, hier konnte ich es vor lauter Sehnsucht nicht mehr aushalten, ich machte mich vom langweiligen Spaziergange los und wollte Hans schreiben, aber da kamen die dummen Thränen.“

Ein Windstoß fuhr pfeifend über den Kopf und gleich darauf erklang ein dumpfes, heftiges Grollen. Käthy schrak empor.

„Ich fürchte mich vor dem Gewitter,“ stammelte sie.

„Und vor dem Briefschreiben,“ ergänzte der Baron, „weiß der Ruckuck, das ist auch so 'ne Sache. Aber, kleines Fräulein, wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Lieben Sie denn den Hans auch so recht von ganzem Herzen?“

„Ich kenne nichts Lieberes auf der Welt als ihn,“ erwiderte, ihre Thränen hinunterschluchend, Käthy mit fester Stimme.

„Nun, dann ziehen Sie in Gottes Namen das linke Schubfach des Schreibtisches auf, dort finden Sie Postpapier und Postmarken; sprechen Sie denn an, wenn Sie es nicht unterlassen können; aber richtiger wäre es, wenn Sie vorher die Mama —“

Käthy fiel dem alten Herrn um den Hals.

„Wenn Sie mir helfen wollen, dann kein Wort zur Mama, Sie wissen ja, bei ihr sind Ethic und Etikettenswang Hauptbedingungen, bei mir aber kommt so etwas in zweiter Linie, und wenn ich mich, was das anbetrifft, auch in letzter Zeit anders zeigte, so — Käthy stockte und erröthete — „nun, so war es eben ein Irrthum,“ schloß sie dann schnell.

„Na, ich bin auch nicht für Etikettenswang, bei dem oft Herz und Gemüth zu kurz kommen,“ stimmte Onkel Sascha bei, „eine tolle kleine Seele sind Sie von jeher gewesen, Käthy, also legen Sie nun los mit dem Schreiben, hübsch, klar und bündig, etwa so ungefähr:“

„Lieber Hans, kommen Sie und heirathen Sie mich.“

„Aber das ist ja gräßlich, nein, das schreibe ich nicht,“ rief Käthy und warf verzweifelt die Feder aus der Hand.

„Strafe muß sein,“ sagte der Baron unbarmherzig, „seien Sie jetzt kein Kind; entweder — oder — Herrgott, ich könnte auch was Vernünftigeres thun, als Ehen stiften. Ich kam aber keinen Menschen weinen sehen, es geht mir wider die Natur. So, das ist ja recht schnell gegangen, schon fertig? Nun noch die Adresse.“

„Katharina Lennsbach,“ unterschrieb Käthy mit festen Schriftzügen und „Segemols poste restante,“ stand gleich darauf auf dem Kowert des Briefes, welcher nur drei Worte enthielt: „Kommen Sie zurück.“

„Morgen früh bringt der Milchkerl dieses schwerwiegende Schreiben zur Stadt auf die Post,“ sprach der Baron und verschloß den Brief in ein Schubfach.

Käthy beugte sich hinab und kügte die weite, runzelige Hand, welche den Krückstock umspannte.

„Segnen Sie mich,“ bat sie leise, „ich habe ja keinen Vater mehr.“

In diesem Augenblick zuckte ein gelber Schein durch das Gemach, ihm folgte ein erschütternder Donnererschlag und plötzlich wurde es drinnen und draußen finster.

„Das ist ein Unwetter!“ rief, durch das Zimmer eilend, Laska, der mit den Damen und Gerhard noch glücklich vor dem eben losbrechenden Regen das schützende Haus erreicht hatte. „Wie schön, Onkel, daß das Korn bereits geborgen ist.“

Onkel Sascha hörte nicht auf ihn, er war an das Fenster gehinkt.

„Ist die Hilde mit Euch, Siegfried?“ rief er dem Neffen nach.

„Nein!“

„Barmherziger Gott, dann streift sie allein bei dem Wetter, umher, sie war so fieberhaft erregt, ihr ist ein Unglück begegnet, mir ahnt es.“

Ein bleicher Mondenstrahl gitterte auf den Wipfeln der Bäume, welche im Hofe der Ermburg regungslos dastanden; der kaum fühlbare Nachtwind vermochte nicht, die regemassen

Blätter zu heben. Das Gewitter hatte ausgetobt; der aufgehende Mond beleuchtete eine stille Landschaft.

Um den rothen Beerenbüscheln des Ebereschbäumchens, welches hoch oben auf der kleinen morschen Plattform aufstrebte, hingen schwere Tropfen, um den dünnen Stamm aber schlängeln sich zwei Mädchenarme und durch die hinabreichenden Äste schauten zwei dunkle, stille Augen zum sternklaren Himmel empor, der sich in reiner Bläue über die Ruinen der Ermburg spannte. Und die in der Luft schwebende Plattform, zu der man nur entweder durch den verdeckten Gang, die ehemalige Wendeltreppe, oder auf einem zweiten, weit gefährlicheren Wege, der aus den Ästen der Linde in einen der Fensterbogen und von dort längs einem kaum zwei Fuß breiten Mauervorsprung bis zum Ziele führte, gelangen konnte — sie trug ein junges Menschenkind, das mit seinem Leib, seiner namenlosen Qual, welche die Liebe den Sterblichen bringt, hierher hinaufgeschleht war, nur von dem Gefühl beherrscht, sich vor den Blicken Anderer, welche ihren Schmerz errathen können, zu retten.

Wie bitterer Hohn waren die Worte des alten Barons an Hilbens Ohr gedrungen; momentan hatte sie zwar geglaubt, in einen Himmel der unendlichsten Seligkeit zu blicken, doch dann war sofort das Bewußtsein der grausamen Wirklichkeit der berauschenden Glücksempfindung, sich als Siegfrieds Weib zu denken, gefolgt und Hilbe hatte aufgeschrien und war geslohen dem Gewittersturm entgegen.

Durch den Park war sie geeilt, die Wege schneidend; über die Steine springend, war sie über das rinnende, murmelnde Gewässer gelangt; Hopfenranken und Schlinggewächs hatten versucht, sie aufzuhalten, doch in athemlosem Laufe, als wollte sie den eigenen, trostlosen Gedanken entfliehen, war sie den Schloßberg hinangeeilt, als das Gewitter eben den ersten Regenschauer niedergetrieben. Wie eine Eidechse so behend war sie alsdann in den Thurm und den ihr wohlbekannten Gang geschlüpft.

Hier war sie vor dem Regen, der gleich einem Wolkenbruch herabzuströmen begann, geborgen, hier hatte sie versucht, die wild durcheinander tobenden Gefühle ihres Herzens zu sammeln. Zwischen den kalten Steinen hatte sie in tiefer Dunkelheit gefauert, nur über ihr, an der Mündung der Treppen, waren fast ununterbrochen grelle Lichtstrahlen aufgezuckt, gefolgt von dem tiefen schauerlichen Grollen des Donners.

Hilbe hatte die Hände gegen die Schläfen gepreßt; keine Furcht vor den entfesselten Naturgewalten hatte sich in ihre Brust, in der nur das eben erlittene Weh gewühlt und gebebt, geschlichen. Ja, wären die Ueberreste der Ermburg über dem leidenschaftlich erregten jungen Mädchen, dem mit der Ueberzeugung, daß seine Liebe geknickt und verloren sei, auch die volle Stärke derselben zum Bewußtsein gekommen war, wären die Mauern über Hilbe zusammengestürzt, sie hätte in dieser Minute nicht vor dem Tode gezittert, er wäre ihr willkommen gewesen.

Das Gewitter hatte seinen Höhepunkt erreicht. Schlag auf Schlag war gefolgt, da — Hilbe hatte das grelle, unheimliche Aufleuchten des Blitzes in noch blendenderer Helle gesehen — ein dumpfes Getöse — der Strahl war in die Mauern niedergefahren und der längst dem Einsturze nahe Theil derselben war hinabgestürzt, der Eingang zur Treppe war verschüttet.

Hilbens entsetzter Ausschrei war in der dumpfen Höhlung ertönt. Zitternd hatten ihre Hände die Steinmassen, welche ihr den Rückweg abschnitten, betastet; sie sah, daß sie eben einem entsetzlichen Tode entronnen war.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Gartenbetrachtungen im Dezember.

Winterstürme blasen pfeifend durch die kahlen Baumkronen, und von den vereinselten bunten Beeren, die vor Wochen einen so eigenartigen, leuchtenden Schmuck mancher Ziergehölze bildeten, ist nicht mehr viel zu sehen. Ruhe in der schneebedeckten Natur, jedoch keine Ruhe für den Gartenfreund.

Der Garten ist wohl bestellt: alle Beete sind fertig umgegraben und mit Kompost versorgt. Alle zarteren Pflanzen, Blumenzwiebelbeete, Rosen, Clematis sind soroptitia mit Matten, Tannenreisig, Torfmull zc. eingedeckt.

Kommen einige schöne Tage mit warmer Witterung, sofort müssen wir tagsüber die Decken entfernen, damit keine Verweichung oder gar eine Fäulniß der Pflanzen eintritt. Ständige Beobachtung ist ganz unerlässlich, da die Witterung im Dezember keinen einheitlichen Charakter zeigt.

Eines besonders Augenmerkes bedürfen unsere Vorrathe im Ueberwinterungsraume. Die Knollenpflanzen sind nachzusehen und alle faulen Theile zu entfernen.

Den Gemüsen im Keller gebe man, so oft es nur die Witterung am Tage erlaubt, d. h. wenn die Luft trocken und rein ist, selbst bei 1 bis 2 Grad Kälte, doch nicht bei feuchtem, nebligem Wetter, so sei es auch nur auf kurze Zeit, frische Luft; man wird bemerken, wie sehr dadurch das Faulen und Modern verhütet oder wenigstens aufgehalten wird.

Um jungen Rasen gegen die Unbilden des Winters, namentlich rauhe, trockene Winde und Fröste zu schützen, ist jetzt die geeignetste Zeit zum Aufbringen von verrottetem Dünger, gleichviel ob Kuh- oder Pferdeböden, und er ist, je nach den klimatischen Verhältnissen, bis Mitte Februar oder Anfang März auf den Rasenplätzen zu belassen. Ein Ersticken des Grases ist bei richtiger, nicht zu starker Lagerung nicht zu befürchten. Der aufgebrauchte Dünger erfüllt zweierlei Zweck: er schützt und düngt.

Man reinige die Bäume von abgestorbener Rinde, Moos und Flechten und gebe ihnen zum Schutz vor Insekten und Frostschäden einen Kalkanstrich. Mancher kann die weißangestrichenen Bäume nicht leiden. Ein einfaches Abhilfemittel ist die Zugabe von etwas grüner oder brauner Farbe zu dem aufgelösten Kalk. Alles von den Bäumen Abgetragene wird verbrannt, es enthält massenhaft Insektenlarven und Larven.

Der Monat Dezember wird nicht immer in der richtigen Weise zum Bearbeiten des Gartenlandes ausgenützt. Weil der Boden gefroren, nimmt Mancher an, daß es unmöglich sei, mit dem Spaten einzudringen. Es kommt dann noch etwas Bequemlichkeit hinzu, und so wird gar nicht einmal der Versuch gemacht, das Land zu verbessern. In Wirklichkeit ist der Frost der Bodenarbeit gar nicht so hinderlich, die Schwierigkeit liegt nur im Anfange. Sind die ersten Spatenstiche gemacht, ist erst eine Furche oder ein Graben offen, dann geht die Arbeit vorzüglich weiter. Wird der Boden, nachdem es leicht gefroren, mit Dünger oder Laub bedekt, so läßt er sich den ganzen Winter hindurch ohne Rücksicht auf den Frost bearbeiten. Das im Winter bearbeitete Land ist besonders gut und fruchtbar. Die günstigen Wirkungen des Frostes beruhen darin, daß einmal größere Lockerheit erzielt wird, dann bessere Durchlüftung des Bodens und daß viele Nährstoffe des Bodens gelöst werden, die den Wurzeln der Kulturgewächse doppelt zu gute kommen. Um die eisernen Geräte während des Winters gegen Rost zu schützen, bestreue man sie mit geschmolzenem Fett und Dars, oder mit Petroleum.

Von jetzt ab beginnt oft ein für jede Hausfrau recht fühlbarer Mangel an Küchenkräutern zu herrschen; obwohl die gewöhnliche Petersilie in ihren verschiedenen Formen ziemlich winterhart und unter leichter Bedeckung während des Winters im Freien grün bleibt, werden die Blätter schließlich doch unansehnlich. Wir müssen uns nun in der Weise helfen, daß wir unser Suppengrün am Küchenfenster heranziehen. Am leichtesten ist hier Schnittlauch zu erhalten, dessen Stauden einzeln in kleine Blumentöpfe gepflanzt werden und unter dem Einfluß der Wärme bald junge grüne Halme treiben. Zur Heranzucht des Petersiliengrüns verwendet man sogenannte Petersilienwurzeln, die im Garten frühzeitig ausgegraben und im Keller eingeklagen werden. Diese recht langen Wurzeln pflanzt man entweder in sogenannte mit seitlichen Löchern versehene Pyramiden oder zahlreich zusammen in recht hohe Töpfe. Sie treiben bei reichlicher Feuchtigkeit leicht aus und liefern bei nicht zu hoher Wärme geranne Zeit ein hübsches Grün. N.

Der Vorrath an Wurzeln groß, so daß man mehrere Töpfe bepflanzen kann, so wird das geschätzte Grün während des ganzen Winters nicht ausgehen, da die Wurzeln fortwährend neue Blätter treiben. Ein hübsches Grün, welches zu Salat verwendet werden kann, liefern auch die Cichorienwurzeln, die, jezt im Keller eingeschlagen, gleichfalls schnell austreiben und deren junge Blätter dann wiederholt abgeerntet werden können.

Denken wir auch, da nun Schneefall eingetreten ist, an unsere besten Mithelfer im Kampfe gegen die Insektenwelt, an unsere Vögel. Wir errichten Futterstätten, die wir wegen den Kägen hoch anlegen und ein kleines Dach darüber machen. Für die lieben, klugen Meisen haben wir uns eine Weihnachtsfreude ausgedacht. Wieviel Gänsebraten wird im Dezember und namentlich an den Festtagen gegessen! Das Gerippe werfen wir nicht weg, sondern ziehen einen Bindfaden hindurch und hängen es dann in einen Baum. Bald sind die zierlichen Thiere da und puzen die Knochen so blank wie Elfenbein.

S. C. Schmidt in Erfurt.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

XII.

Die drei Getreuen. Roman von Gustav Frenssen. Berlin, 1898. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 50 Mark. Es ist ein überaus gutes, wohl zu empfehlendes Werk, dieser Roman von Frenssen. Hier finden wir nicht nur eine Fülle interessanter Menschen und spannender Vorgänge, sondern auch, und dadurch zeichnet sich das Buch besonders vor den meisten modernen Romanen zu seinem Vortheile aus, eine religiös-sittliche und zugleich tiefpoetische Weltanschauung. In den Kreisen der Leute, die uns hier entgegentreten — es sind die Niederstachen an der meermüthigen ostpreussischen Südküste — ist das Christenthum noch eine Macht, die dem Leben Halt und Werth giebt, und wenn der Unglaube über die Beschränktheit der Frommen sich lustig macht und mit einer Härte, die kein Erbarmen kennt, das Seine sucht, so wird ihm hier mit dem frühlichen Bekenntniß des Wortes und der That freigiebig begegnet. Die Verirrungen und Fehler in die Menschen mit Fleiß und Blut verfallen, werden auch hier geschildert; das Buch bietet wirkliches Leben, keine Phantasielust, keine Schönmalerei; aber das Böse wird nicht mit Lust und Behagen behandelt, sondern mit einem Takt und einer Keuschheit, daß man wünschen möchte, unsere Naturalisten nähmen sich an dieser Darstellung ein Vorbild. Es ist ein vornehmer Ton, auf den das Ganze gerichtet ist. Aber noch etwas Anderes könnten viele unserer Schriftsteller von Gustav Frenssen lernen, wenn anders es erkennbar wäre, das dichterische Empfinden. Es ist geradezu entzündend, so sehen, mit welchen Augen hier Himmel und Erde, Land und Meer, Winde und Nebel, Sonne, Mond und Sterne betrachtet werden! So schaut nur ein Dichter die Dinge an; solche Kraft der Veranschaulichung und der Verklärung ist nur dem Dichter eigen. Die Schönheit, Pracht und Gewalt des Meeres ist mit wahrhaft glänzenden Farben geschildert, aber auch die Maränen am Strande der Nordsee, die mit unjünglicher Mühde dem Meere abgemonnen und gegen seine Angriffe bei Tag und Nacht verteidigt werden, haben ihren Mäler gefunden. So gereicht das Buch dem Landmann so gut wie dem Seemann zur Freude; beide finden das volkreiche Verändniß für ihre Interessen. Aber mehr noch. Bei allem Drängen und Treiben und Wandern, von dem in diesem Blättern erzählt wird, kommt Heimath und Heimathgefühl, Vaterland und Liebe zum Volke zu voller Geltung; das ist ein besonders wohlthunender Zug an diesem Buche. — Der Güte des Inhalts entspricht die Gewandtheit der Darstellg. Wohl finden sich Stellen mit etwas behaglicher Breite; auch verweilt sich bisweilen das bloß Gedachte mit dem was wirklich geschieht, in schier unlöslicher Weite. Aber im Allgemeinen hat die Darstellung große Frische und Wahrheit. Es wird einmal von irgend jemand in diesem Buche auf Fritz Reuter und Gustav Freytag als auf nachahmenswerthe Muster hingewiesen. In der That, bei diesen Männern ist Frenssen in die Schule gegangen; bei ihnen hat er gesehen, wie ein Werk beschaffen sein muß, wenn es Natur und Kunst zugleich sein soll und wie sich Wirklichkeit und Idealität zu schönem Bunde die Hände reichen. — Schön Ingeborg sagt einmal, wer was Idyllisches schreiben wolle, müsse ein wirklich Mann sein, demüthig vor Gott und stolz gegenüber der Welt. Sie wolle an dem, was sie lese, sich aufrichten; es solle sie heben und rühmter machen gegenüber jeder Sünde und müthiger gegenüber jedem Schicksal. Was die Predigerin des Schönen damit verlanat, in diesem Buche wird es geleistet. Wenn also, wie aus einer Bemerkung gegen Ende hin geschlossen werden darf, Gustav Frenssen kein anderer als Heim Händrieter, dieser begabte, sinnige Polste ist und er sich vorgenommen hat, die Höhepunkte der Geschichte Schleswig-Holsteins in Romanen darzustellen, so darf man einer Reihe guter Bücher entgegensehen.

Chr. M.

Man hat dieser Tage Heinrich Heine's hundertsten Geburtsfest gefeiert. Selten sind über einen deutschen Dichter die Meinungen der Nachwelt soweit auseinandergegangen wie über ihn. Während

ihn die Einen als einen unserer bedeutendsten Poeten feiern und ihn selbst als Mensch, als der er zweifellos viele unympathische, häßliche, ja verächtliche Züge trägt, entkuldigt halten wollen, verwerfen ihn Andere von Grund aus und nehmen ihm besonders die Schwärmungen auf sein deutsches Vaterland, die Verherrlichung alles Französischen und zumal des ersten Napoleon, den oft unanständigen und frivolen Spott übel und sprechen ihm jedes wahre und heilige Gefühl ab. Wir wollen uns heute an dieser Stelle in jenen Kampf nicht mischen; so viel steht ja für Jedermann außer aller Frage, daß er der Verfasser einer großen Reihe von lyrischen Liedern ist, die zu dem Besten gehören, was deutsche Dichter gesungen haben. Viele dieser Gedichte sind zu Volksliedern geworden, viele sind durch unsere bedeutendsten Komponisten in Musik gesetzt und leben und klingen in Aller Munde. Einem solchen Poeten tiefer nachzuforschen verlohnt sich der Mühe, weil das Interesse an ihm ein großes und allgemeines ist. Und so ist es mit Freude zu begrüßen, daß sich einer der bekanntesten Heine-Biographen, G. Karpeles, von welchem wir schon mehrere Werke über den ungeligen Düsseldorf'scher Lieberdichter besäßen, entschlossen hat, zum 100. Geburtstag desselben eine neue und sorgfältige Arbeit über ihn fertigzustellen, die, umfangreicher wie ihre Vorgängerinnen, nicht nur das Leben, sondern auch die Zeit des Dichters, gleichsam um das erstere mit der letzteren zu erklären und zu erläutern, beleuchtet und schildert. Karpeles ist bekanntlich einer der geistvollsten und unbedingtesten Verehrer Heine's, und manches, was wir an dem lezteren tadeln müssen, fährt er in etwas ungläubiger und bisweilen sogar aufdringlicher Weise zu seinen Gunsten, so daß er gerade dadurch bisweilen seinen Zweck, dem Dichter Freunde zu schaffen und die Vorurtheile gegen ihn zu zerstreuen, verfehlt; aber überall ist er interessant und fesselnd, Niemand wird das Buch gelangweilt aus der Hand legen und manche Seite des Dichters, die ihm bisher vielleicht unverständlich oder häßlich erschienen, wird eine freundlichere Beleuchtung erhalten. So kann man das neueste Werk von G. Karpeles, an welchem er 12 Jahre hindurch mit großem Eifer Material gesammelt und mit eisernem Fleiße gearbeitet hat, mit gutem Gewissen Allen empfehlen, die ein Interesse an dem Dichten und Leben, Streben und Bedenken des Sängers der Sorelen nehmen. Das Werk betitelt sich: „Heinrich Heine, Aus seinem Leben und aus seiner Zeit“ und ist in dem trefflichen Verlage von Adolf Dize in Leipzig erschienen. Die äußere Ausstattung ist eine glänzende, werthvolle Bilder und Autogramme schmücken das Buch in wahrhaft künstlerischer Weise, Papier, Druck u. s. w. sind der vornehmen Verlagsfirma in jeder Hinsicht würdig. So stellt sich das werthvolle Buch als eine prächtige Weihnachtsgabe dar, die der geübten und für die deutsche Litteratur sich interessirenden Welt aufs Wärmste empfohlen werden kann.

Heroen der Afrikaforschung. Von Dr. L. Gaebler, Director der höheren Bürgerchule in Pauer i. B. Der reiferen deutschen Jugend nach den Quellen dargestellt. Mit 41 Illustrationen und einer Routenkarte. 4. Auflage. Leipzig, D. R. Keisland. Preis eleg. geb. 5 Mk. Nie war das Interesse des deutschen Volkes an Afrika so rego als jezt, einereis hat es an den Kolonialverwunden, die unter dem Schutze des Deutschen Reiches stehen, andererseits an dem Schicksal der Südafrikanischen Republik, deren wadere Bewohner in einem ihnen durch britische Soldat ausgebrungenen Kriege um die Freiheit ihrer Crysten mit bewundernswerthem Heldenthum ringen, endlich aber und nicht zum Mindesten an den Bestrebungen und Schicksalen des deutschen Forschungsreisenden. Die Namen der hervorragenden Afrikaforscher unseres Volkes sowohl als der übrigen Nationen sind allgemein geläufig geworden, aber ihre Werke sind nur einem kleinen Kreise zugänglich. Da ist es denn eine verdienstvolle That des Verfassers, unsere reifere Jugend mit den Absichten und Zielen, den Fahrten und Forschungen der Afrikaforscher, die fast ausnahmslos mit einem glänzenden Heroismus sich der Lösung ihrer Aufgaben unterzogen haben, in ebenso leichtverständlicher wie übersichtlicher und gründlicher Weise bekannt zu machen. So lernen wir die Erforscher des Nilgebiets: Speke, Baker und Georg Schweinfurth, die Helden der Sahara und des Sudan: Heinrich Barth, Gerhard Rohlfs und Gustav Nachtigal, sowie vor Allem die Pioniere für Süds- und Centralafrika: Livingstone, Stanley und Hermann v. Wissmann in ihren Forschungen, Versuchen und Erfolgen kennen und werden auch über Slatin Pascha, sein Leben und seine Leiden beim Mahdi eingehend unterrichtet. Das trefflich ausgestattete Buch mit seinen vielen Illustrationen wird daher mit Recht viel Freunde finden und wanden Weihnachtstisch schmücken.

Neue Lieder von Marie Fjerrott. Elegant broschirt 1,60 Mk. Oldenburg, Schulze'sche Hof-Buchhandlung (H. Schwarz). Die durch ihre Dichtungen „Meine Lieder“ und „Oftem“ rühmlichst bekannte Poetin, die als Sprachlehrerin ihren nändigen Wohnsitz in London aufgeschlagen hat, bietet mit den „Neuen Liedern“ ihren deutschen Freunden eine gewiß willkommene Weihnachtsgabe. Die Dichtungen, denen eine Fülle neuer eigenartiger Gedanken, umwoben von dem Reiz einer hochpoetischen Sprache, innepohnt, verrathen bei großer Formgewandtheit eine dichterische Individualität voll geundert, warmet und lebenswahrer Empfindung. Es offenbart sich in ihnen ein Fraueneuath von selten reicher Beranlagung und Begabung. — Lieder aus der Fremde. Freie Uebersetzungen von Karl Knorr's. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Elegant broschirt 1,60 Mk. In eleganten Original-

Einband 250 Mk. Oldenburg, Schulzeise Hof-Buchhandlung (A. Schwarz). Eine vermehrte und verbesserte Auflage der „Fieder aus der Fremde“ des durch seine wichtigsten Publikationen weitbin bekannten Deutsch-Amerikaners Karl Knorr wird gewiß in der alten wie in der neuen Welt mit freudigem Beifall begrüßt werden. Es sind eigenartige Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts, dem eine meisterhaft behandelte Form entspricht. Der erste Theil, betitelt „Aus dem amerikanischen Dichtersaal“, enthält Uebersetzungen, welche die Ausdrucksweise der Originalur vorzüglich wiedergeben; während ein zweites Buch „Fremdes und Eigenes“ in reicher Fülle und trefflicher Auswahl bringt.

In weiteren empfehlenswerthen Büchern, die sich als Geschenkt für den Weihnachtstisch eignen, sind noch folgende eingelaufen:

Gregor Samarow: **Der Krone Dornen.** Historisch-romantische Bilder aus dem Leben der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. I. Theil (Preis geb. in Original-Leinwandband 4,50 Mk.). Moderner Romanverlag, G. m. b. H., Heilbronn. Der II. Theil des Werkes wird im Frühjahr komplett vorliegen. Indeß bildet auch bereits der I. Theil ein für sich abgeschlossenes Ganzes.

Wittkowski: **Goethe.** Verlag von C. A. Seemann, Leipzig. 3 Mk. Ein vortreffliches, meisterhaft geschriebenes Werk, das jede in Goethefreunde ganz besonders zu empfehlen ist. Es behandelt das Leben wie die Werke unseres großen Dichtersfüßten mit gleicher Liebe und Gründlichkeit und giebt eine große Reihe von werthvollen Beiträgen zur Goethewissenschaft. Die zahlreichen ausgezeichneten Illustrationen und Facsimilia tragen viel dazu bei, das Buch auch gerade für den Weihnachtstisch geeignet zu machen. Das Werk ist der erste Band einer Bücherreihe, die den gemeinsamen Titel: „Dichter und Darsteller“ führt und von Dr. Rud. Kothar im Verlage C. A. Seemann herausgegeben wird; der zweite Band: „Das Wiener Burgtheater“ ist kürzlich bereits in diesen Blättern besprochen worden.

Hunt: **Gespräche.** Verlag von J. S. G. D. Heitz (Heiz u. Müdel), Straßburg i. E. Preis 2,50 Mk.

Ruskin: **Apophorismen.** Verlag von J. S. G. D. Heitz (Heiz u. Müdel), Straßburg i. E. Preis 2,50 Mk.

Rüdiger: **Ritter von der Hopfenburg.** 3. Aufl. Preis brosch. 3,20 Mk., eleg. geb. 4 Mk. (Buchhandlung des evang. Vereinshauses, Dessau.)

Armin Stein: **Aus meiner Bildermappe.** Preis brosch. 1,20 Mk., geb. 1,60 Mk. (Buchhandlung des evang. Vereinshauses, Dessau.)

Allerlei.

Ein Säculartag. Vor 900 Jahren, am 16. Dezember 999, starb zu Selz a. Rh. (im Unterrhein), nahezu 70 Jahre alt, die deutsche Kaiserin Adelheid, die Wittve Ottos I., des Großen, eine Frau von hoher geistiger Begabung, durchdringendem Verstand und großer Frömmigkeit, in ihren jüngeren Jahren auch durch blendende Schönheit ausgezeichnet. Ihre Eltern waren Rudolf II., König von Burgund, und dessen Gemahlin Bertha, eine Tochter des Schwabenherzogs Burkard II., jene fleißige und wirtschaftliche Prinzessin, deren Andenken unter der italienischen und französischen Bevölkerung der Schweiz dauernd fortlebt in dem Sprüchwort: „Passato il tempo, che Berta filava“ bzw. „Ce n'est plus le temps, où Berthe filait“ — auf Deutsch: „Die Zeit ist vorüber, wo Bertha spann.“ Kaum 16 Jahre alt, mit König Lothar von Italien verheiratet und mit 19 Jahren bereits Wittve, schlug Adelheid die Hand des kriegerischen Berengar II. aus, der als Mörder ihres Gemahls galt, ward von diesem auf Schloß Garda am Gardasee gefangen gesetzt, mit Hülfe ihres Reichthums und einer treuen Magd aber befreit, worauf sie in dem Schloße Canossa des Grafen Albert Hajo ein Asyl fand. Im Jahre 951 ward sie die Gemahlin Otto I., nachdem dieser Berengar besiegt und Italien mit Deutschland vereint hatte. Aus ihrer ersten Ehe hatte sie eine Tochter, die Prinzessin Emma, aus der zweiten drei Kinder, Otto II., Bruno und Mathilde, die nachmalige Luedlburger Abtissin. Unter Otto I. hatte sie bedeutenden Einfluß auf die Regierungsgeheäfte, war auch Vormütterin ihres Sohnes Otto II. und während der Minderjährigkeit ihres Enkels, Otto III., Reichsregentin, zeitweilig zugleich mit dessen Mutter, der griechischen Kaiserin Theophana, die es nie verstanden hat, sich bei dem deutschen Volk beliebt zu machen. Die katholische Kirche verehrt Adelheid als Heilige. Ihre Geschichte hat Koberbeu seinem Schauspiel „Der Sauggeist“ zu Grunde gelegt.

Einräthliche Klopffecherei. Aus New-York wird geschrieben: Vor Kurzem haben sich die beiden Faustkämpfer James Jeffries und Thomas Sharkey in dem bekannten Seebadepark Jones Island im Preiskampf. Der Coney-Island-Klub, welcher die Schau veranstaltete, erhob an Eintrittsgeldern insgesamt die Summe von 66 848 Dollars, wovon der Sieger 75 Proz., oder 33 423 Dollars als seinen Antheil erhielt. Sein unterlegener Gegner mußte sich mit den übrigen 25 Proz. oder 11 141 Dollars begnügen. Diese Summen sind aber nicht die einzigen Einnahmen, die den beiden Klopffechtern durch ihren Kampf zufließen. Daß sie sich eine Woche

hindurch in dem bekannten Varietés-Theater Hofier und Bial Abends für einen Augenblick zeigten, belohnten die Unternehmer mit einem Honorar von 2000 Dollars für Jeffries und 1000 Dollars für Charlen. Die Hauptannahme der Beiden dürfte aber doch aus ihrem Vertrag mit einer Photographenfirma resultiren, welche das ausschließliche Recht zugestanden erhielt; während des Preisampfes Aufnahmen desselben zu veranstalten. Man schätzt, daß aus der Vorführung dieser kinematographischen Bilder ein Erlös von mindestens 500 000 Dollars gewonnen werden wird, wovon jeder der beiden Preisfechter 150 000 Dollars erhält. Erweist sich dieser Anschlag als richtig, so hätte der kaum einviertelstündige Faustkampf Jeffries das schöne Stümchen von 185 423 Dollars, seinem Gegner 162 141 Dollars eingebracht.

„Fashionable“ Verlobungsringe. Es giebt manche Engländerinnen und Yankee-damen, die sich mit dem glatten goldenen Reif zur Verechtigung ihres Bundes nicht begnügen, wenn nicht noch eine ganz besondere Sensation damit verknüpft ist. Die Braut eines englischen Schriftstellers trug vor einiger Zeit mit besonderem Stolz einen Ring von getriebenem Gold, den eine ägyptische Prinzessin vor langer Zeit getragen haben soll. Eine andere Dame der vornehmen Gesellschaft trägt, wie die „A. Z.“ erzählt, einen einfachen Bleiring, der aus einer Kugel gearbeitet ist, die ihr vor 2 Jahren beinahe den Geliebten geräubt hätte. Eine der gefeiertsten Schönheiten Londons hält es für besonders „smart“, sich mit einem Verlobungsring aus Knochen mit einem großen Rubin besetzt, der wahre „Bluttröme“ ausstrahlt, zu schmücken. Vor einem Jahr hielt ihr Verlobter, der bald darauf an einer großen Jagdpartie theilnehmen sollte, um sie an. Sie wünschte, daß ihr Verlobungsring aus dem Hinterbein des ersten Löwen, den er erlegen würde, gearbeitet sei. Als galanter junger Mann führte er ihren Wunsch natürlich aus und streckte eine Woche nach seiner Rückkehr mit Stolz dies seltsame Symbol seiner Tapferkeit und Liebe an ihren Finger. Die Braut eines jetzt in Südafrika kämpfenden Soldaten trägt einen einfachen Silberring, der aus einer Medaille angefertigt ist, die der Vater des Bräutigams im Krim-Kriege erworben hatte. Die Frau eines bedeutenden englischen Romandichters ist mit Recht stolz auf ihren Verlobungsring, der aus dem ersten selbstverworbenen Goldstück ihres Gatten gearbeitet ist. Natürlich ist ein einzelner Verlobungsring häufig auch nicht genügend. Von einer jungen Amerikanerin wird erzählt, daß sie schon so viele Unterpänder der Liebe besitzt, wie das Alphabet Buchstaben hat; sie trägt sie in Form eines Halsbandes aufgereiht — zur Warnung. Eine andere Yankee-dame, die schon 15 Ringe hatte, ohne einen festen Grund für ihre Liebe zu finden, verkaufte sie alle bei einer Auktion und verwandte den Erlös dafür zu einem wohlthätigen Zwecke.

Die Tauben von San Marco in Gefahr. Aus Venedig schreibt man unter dem 12. Dezember: Ein sehr starker Schneefall, der während der vorigen Nacht und auch heute noch fort dauert, hat die ganze Stadt mit einer über 10 Centimeter dicken Schneedecke bedeckt; es herrscht eine furchtbare Kälte und ein eifriger Wind. Der letzte Schnee fiel in Venedig am 20. März d. J., aber der heutige Schneefall läßt sich nur mit den Schneefürmen vom Jahre 1896 vergleichen. Der Markusplatz und die Markuskirche sehen ganz merkwürdig aus und werden von den zahlreichen Fremden wie neue Weltwunder angefaunt. Die Tauben von San Marco liefern Gefahr, vor Hunger zu sterben, wenn die Kaufleute in der Nähe des Markusplatzes ihnen nicht Futter aequit hätten.

Vom Büchertisch.

Kunstwart. Herausgeber Ferd. Neuenarius, Dresden. Verlag Georg D. W. Callwey, München (vierteljährlich 3.— Mk., das einzelne Heft 60 Pfa.). Heft 4 erschien soeben wesentlich vermehrt und enthält eine Uebersicht von Weihnachtbüchern, die laut Mittheilung des Verlages von folgenden Gesichtspunkten aus zusammengestellt wurde: „Es ist hier eine Reform unseres hergebrachten Weihnachtskatalogens versucht, indem ohne jede Berücksichtigung geschäftlichen Vortheils durch Annoncen etc. vom Herausgeber und den Kunstwart-Mitarbeitern eine auf streng sachlicher kritischer Meinung beruhende Auswahl von Weihnachtbüchern getroffen wurde. Als wesentlich Neues zeigt der Katalog sodann seine Begrenzung der Beipredungen auf die Novitäten; er bemüht sich vielmehr durch eine Empfehlung des Gelegenen auch an älteren Werken ein ständiger Führer durch die gelammte Literatur zu werden. Um den Inhalt dieses Heftes möglichst weiten Kreisen zugänglich zu machen, wird er auch gesondert als „Weihnachtskatalog des Kunstwarts“ in allen Buchhandlungen abgegeben. Wo nicht, wende man sich unter Beifügung einer 10 Pfennig-Marke für Porto direkt an den Verlag Georg D. W. Callwey in München.“

